

Gegenwart und Zukunft der Frauenarbeit.

Von
Eliza Jochenhäuser.

Die Frauen sind gegenwärtig in einer merkwürdigen Lage. Man bedarf ihrer dringend zur Arbeit, man wirbt um ihre Arbeit, man bittet um sie, ja, man verlangt sie kategorisch unter dem Hinweis, daß es die Pflicht jeder Frau sei, so gut wie der Mann sein Leben fürs Vaterland in die Schanze schlägt, ein gleiches mit ihrer Arbeitskraft zu tun. Und die Frauen lassen sich das nicht zweimal sagen. Ihre seit 1882 bereits steigende außerhäusliche Arbeit hat während des Krieges ein geradezu rasendes Tempo eingeschlagen. Sie nehmen jede Arbeit an, die man von ihnen verlangt. Waren bei der letzten Berufsählung noch die häuslichen Berufe und die Landwirtschaft ihre Hauptgebiete und in der Industrie das Bekleidungs-gewerbe, die Textil-industrie und die Nahrungsmittelindustrie, so haben sie seither auch in den bisher als männlich geltenden Industrien, der Lederindustrie, der Industrie der Maschinen und Apparate, der Industrie der Holz- und Schnitzstoffe, der Steine und Erde, der Metallverarbeitung, der chemischen Industrie Fuß gefaßt und während des Krieges gerade in diesen Industrien die stärkste Zunahme erfahren, wie auch im Verkehrsgewerbe, wo ihre Zunahme 50 Prozent beträgt, und das vor dem Krieg erst recht als rein männliches Gewerbe gelten konnte, da nur eine relativ verschwindend kleine Anzahl von Frauen vorher darin Platz gefunden hatte. Die Schaffnerin, die Briefträgerin, die Zugführerin, die Sattlerin, die Fellzurichterin, die Lehrensbauerin, die Kranführerin, die Stahlhauerin, die Frau an schweren Maschinen und viele andere, die ausschließlich männliche Berufe ausübten, sie alle sind Kriegsprodukte. Staat und Unternehmer brauchten sie, und da haben sie sich zur Arbeit eingependelt, gleichgültig, ob sie ihrem körperlichen Organismus entsprach oder nicht, gleichgültig, ob die mit soviel Mühe erreichten Schutzgesetze während der Kriegsdauer aufgehoben und die Arbeitszeit eine mitunter unerträglich lange wurde. Gar manche ist auf diesem Felde der Ehre gefallen, und nur allzu wohlverdient ist das Lob, das ihnen von höchster Stelle gespendet wurde. Aber trotzdem und alledem, trotzdem unsere Kriegswirtschaft anerkanntermaßen ohne die Frauenarbeit nicht hätte fortgeführt werden können, sieht man ihr schon heute für die Zukunft vielfach mit Mißtrauen und Angst entgegen. Die im Felde stehenden Männer fragen sich besorgt, ob sie bei ihrer Rückkehr ihre Stellen nicht von Frauen besetzt finden werden. Die Frauen selbst denken natürlich nicht daran, den Vaterlandsverteidigern ihr Brot wegzunehmen, und werden ihnen freiwillig das Feld räumen; aber nun erhebt sich die Sorge, was soll aus der großen Anzahl von Frauen, die in der Kriegswirtschaft beschäftigt sind, werden? Wie kann ihre zweckvolle Einstellung in die Uebergangs- und Friedenswirtschaft erfolgen?

Dieser bedeutsamen Frage haben der Bund Deutscher Frauenvereine und der Ständige Ausschuß zur Förderung der Arbeiterinneninteressen ihre Aufmerksamkeit geschenkt, und sie durch die eben stattgehabte Tagung, über die an dieser Stelle bereits berichtet wurde, wie auch durch Herausgabe einer Denkschrift, die von Dr. Hilbe Oppenheimer und Dr. Hilbe Radomski bearbeitet worden ist, zwar nicht gelöst (das hatten sie auch gar nicht unternommen), aber in interessanter Weise beleuchtet.

Die wertvolle Denkschrift und die Vorträge der Referentinnen weisen richtig, daß das Verhältnis der weiblichen Fach- zur Gesamtarbeiterinnen-schaft sich im Laufe des Krieges noch ungünstiger gestaltet und damit eine eben einsetzende Aufwärtsbewegung der Frauenarbeit eine jähe Unterbrechung erfahren hat. Beispielsweise zählte man 1911 nur circa 340 geprüfte Meisterinnen, dagegen ergab eine 1914 aufgenommene Statistik allein 8988 Schneidermeisterinnen. Andererseits ist die ungelernete Arbeiterin zum Teil durch angelernte abgelöst worden. Ein qualitativer Aufstieg ist mithin nicht ohne weiteres zu bezagen. In Bezug auf die Lohnfrage wird festgestellt, daß das Steigen des Nominallohnes von einem Sinken des Reallohnes begleitet gewesen ist, und, von einigen Ausnahmefällen abgesehen, die Löhne der weiblichen Arbeiterin, ihre Lage durchaus nicht so günstig war, wie gemeinhin angenommen wird. Noch weniger ermutigend sind die Mitteli-